

Mein Beruf ist mir immer über alles gegangen

Gespräch mit Dr. Otto Roller

Professor Dr. Otto Roller starb am 10. Mai 2017 im Alter von 90 Jahren. Leider hat er die Veröffentlichung dieses Gespräches nicht mehr erlebt, aber bis wenige Tage vor seinem Tod hat er sich mit dem Text beschäftigt. Der Rückblick auf sein Leben war ihm ganz wichtig. Den Veröffentlichungstermin 1. Juli 2017, in der Ausgabe 3/2017 von „aktiv dabei“ wusste er und hat sich darauf gefreut. Mit Zustimmung der Familie dürfen wir den Text drucken.

Professor Dr. Otto Roller wurde am 21. Februar 1927 in einem schwäbischen

Dorf mit Namen Oberjesingen, das ist heute ein Ortsteil der Kleinstadt Herrenberg geboren.

Haben Sie Geschwister?

Ich hatte einen Bruder. Der war Realschullehrer, acht Jahre jünger als ich und ist bei einer Bergwanderung den Herztod gestorben, 1988 mit 53 Jahren.

Was haben Sie für Erinnerungen an Ihre Kindheit?

Wunderbare. Es war eine Kindheit in einem Dorf. Ein Dorf von 750 Einwohnern.



2 aktiv dabei

Wenn ich mich recht erinnere, gab es ein Auto. Das gehörte dem örtlichen Müller.

Das war dann eine Attraktion.

Ja

Da hat auch jeder jeden gekannt.

Das sowieso. Mein Vater war der Lehrer. Die Schule war zweiklassig. Die eine Klasse war eins bis vier und die andere war fünf bis sieben. Es gab früher nur sieben Klassen. Wir hatten entweder eine Unterlehrerin oder einen Unterlehrer in den Klassen eins bis vier.

Was ist ein Unterlehrer?

Ein Junglehrer zur Anstellung.

Die Bezeichnung habe ich noch nie gehört.

Mein Vater war Oberlehrer und Schulleiter und die anderen haben die Unterklassen bedient.

Wie hat das funktioniert, mehrere Klassen in einem Raum zu unterrichten?

Hervorragend. Ich bin „zwergschulgeschädigt“. Die Diskussion aus den 80er Jahren. Der Picht (ein Pädagoge) hat gesagt, so arme Leute wie ich sind schwer geschädigt. Denn ich habe erstens nie einen Kindergarten gesehen und zweitens sind wir mit mehreren Klassen unterrichtet worden. Aber es hat hervorragend geklappt. Warum? Das System ist, die einen werden still beschäftigt und die anderen bekommen was erzählt. Und wenn die, die still beschäftigt sind, schon fertig sind, haben sie bei den anderen zugehört. Sie kannten so mit sieben, acht Jahren schon den Stoff der älteren. Auch das soziale

Miteinander war gut. Die Lehrerin oder der Lehrer hat gesagt, bist Du fertig, dann kannst du den anderen helfen.

Man hat gelernt, sich gegenseitig zu helfen, solidarisch zu sein.

Ja. Und die Lehrer waren ortsansässig. Die Unterlehrer wechselten nach zwei Jahren. Mein Vater hatte sowieso Residenzpflicht. Das war früher obligatorisch. Und das ist ein großer Mangel heute.

Da war der Lehrer immer präsent.

Ja, und der kannte alle Familien. Der wusste genau warum das Fritzel müde war. Weil er um sechs Uhr schon im Stall gemistet hat.

In so einem kleinen Ort weiß man das. In einer Stadt sieht es dann schon wieder anders aus.

In Baden-Württemberg wurden die Äcker geteilt nach dem Erbrecht. Dadurch wurden die Äcker immer kleiner. Felder mit zwei, drei Hektar als Besitz waren bei uns keine Seltenheit. Davon kann heute keiner und auch damals konnte keiner existieren. Und der Bauer hatte nie Geld gehabt früher. Der hatte Geld, wenn es Milchgeld gab, Geld wenn man im Winter für die Gemeinde gearbeitet hat. Er hat Geld gekriegt, wenn er Rüben zum Verkaufen hatte, Zuckerrüben, ein Stück Vieh eventuell verkaufen konnte Das war's.

Das war dann schon ein armes Dorf.

Arm im heutigen Sinne sicher. Aber im damaligen Sinne, nein. Die Leute hatten alles was sie brauchten. Die waren Selbstversorger. Die kannten nichts anderes.

Hat Ihre Familie auch angepflanzt?

Wir hatten einen großen Garten und wir hatten Hühner. Aber sonst nichts.

Wer hat den Garten gemacht?

Die Mutter und der Vater. Hauptsächlich mein Vater. Mein Vater war mit dem Land tief verwachsen. Für ihn war ein Leben ohne Land nicht denkbar. Er hat ja auch lange selbst Äcker besessen, die er von seinem Vater geerbt hatte. Er war als Lehrer geprägt von Pestalozzi und als zweites Erziehungsbuch, das ihm erst später über den Weg gelaufen ist in seiner Bibliothek, das war der Émile von Rousseau. Ich muss sagen, ich hab den mit Begeisterung gelesen. Es hat mich sehr bewegt. Rousseau ist äußerst radikal. Heute ist das ja nur Theorie. Aber damals als kleiner Bub, sobald ich laufen konnte, sauber war, bin ich losgezogen und bin nur zum Essen heimgekommen.

Sie waren immer unterwegs.

Ja.

Dann waren Sie auch mit dem Land verwachsen. Draußen sein, die Natur erkunden, war Ihnen wichtig.

Ja. Im Ort gab's ja nur die Gewerbe, mal von der Nahrungsfürsorge abgesehen, solche Berufe, die im Ort gebraucht wurden. Es gab zum Beispiel einen Spengler, der Dachrinnen gemacht hat und solche Sachen. Es gab selbstverständlich einen Hufschmied, denn damals hatten alle Leute ein Pferd, das musste ja beschlagen werden. Und es gab einen sogenannten Wagner, wie sagt man...? Stellmacher, der einen Wagen bauen konnte. Es gab im ganzen Ort keinen Traktor. Das kannte

man damals noch gar nicht. Vom Hören sagen wusste man schon was, aber es gab sie nicht im Ort. Das konnte sich keiner leisten.

Wie lange waren Sie in diese Schule gegangen?

Die ganze Grundschulzeit. Danach bin ich auf die Realschule, später hieß sie Oberschule. Württemberg hatte früher sogenannte Oberämter. Und von diesen Oberämtern haben die Nazis in den 30er Jahren 50 Prozent aufgelöst. Da wurde dann um Gebiete gestritten. Herrenberg hatte einen eigenen Kreis. Das war einer der fruchtbarsten Landschaften in Württemberg.

Wie hieß der Ort, wo Sie nach der Volksschule zur Schule gingen?

Dann bin ich in die Realschule nach Herrenberg. Damit hatte ich einen Schulweg von fünf Kilometern.

Wie haben Sie den zurückgelegt?

Die ersten paar Wochen hat mich ein Mann aus dem nächsten Dorf auf seinem Beiwagen mitgenommen. Sein Sohn war in meiner Klasse. Dann hat mir mein Vater ein Fahrrad gekauft und von da an bin ich mit dem Fahrrad zur Schule gefahren. Fünf Kilometer hin und fünf Kilometer zurück. Selbst im Winter bin ich gefahren. Mit Ausnahme von einem einzigen Tag, wo der Schnee so hoch war, dass ich es nicht geschafft habe.

Bei Wind und Wetter waren sie unterwegs.

Busse gab es nur wenig. Schulbusse, wie heute, gab es gar nicht.

4 aktiv dabei

Was haben Sie für Erinnerung an diese Schule?

Die Schule hatte nur sechs Klassen. Die war in Herrenberg. Mein Vater versuchte dorthin versetzt zu werden, um mir den Schulweg zu ersparen. Mein Bruder war da ja noch klein. Er war erst drei Jahre alt. Aber für den sollte es ja dann auch sein. Dann wurde meinem Vater gesagt, dass das nicht geht, weil er kein Parteigenosse war. Das war 1937. Dann ist er eingetreten und wurde auch versetzt. Später nach dem Krieg, in der amerikanischen Zone in der wir waren, hat ihn das die Anstellung gekostet. Die Eltern haben dann dort 1938 ein Grundstück erworben und unser Nachbar war der Direktor des Gymnasiums. Zufällig. Ich habe mit seinem Sohn gespielt und ich habe gute Erinnerungen an diese Schule. Das war noch eine Schule, wie man sie früher gehabt hat. Wir haben zum Beispiel in der ersten Gymnasiumsklasse nur Erdkunde über Württemberg gemacht. Da kannte man Württemberg. Und ein ganzes Jahr nur Geschichte über Württemberg. Diese Geschichte ist mir heute schon noch geläufig. Mein Lehrer war damals ein relativ prominenter Mann, was ich nicht wusste. Er war ein Schriftsteller, der bei uns Deutsch unterrichtet hat. Das war Det Geiser. Der hat nach dem Krieg Bücher geschrieben. Aber ganz wichtig ist folgendes: als ich acht Jahre alt war und lesen konnte, hatte ich mich über den Bücherschrank meines Vaters hergemacht und fand Gefallen an Geschichte. Und seit meinem achten Lebensjahr war ich wild entschlossen irgendetwas zu machen, was mit Geschichte zu tun hatte. Konkrete Vorstellungen hatte ich keine.

Die sind dann im Laufe der Zeit gekommen.

Ja, die waren natürlich zunächst ganz anders orientiert. Das hat sich dann aber hinterher geändert. Ich bin dann schließlich da gelandet wo ich gelandet bin. Mein Beruf ist mir immer über alles gegangen. Ich habe da viele Einschränkungen in Kauf genommen.

Wo haben Sie Abitur gemacht und wo haben Sie studiert?

Abitur habe ich keins gemacht. 1943 kam man in die siebte Klasse. Da mussten wir Herrenberg verlassen. Ich und drei andere Schüler. Wir sind dann nach Tübingen gegangen. Als ich eingeschult wurde, 1942 war ja der Schuljahreswechsel am 1. April. Und um das auf den 1. September zu ändern, hat man damals 1942 auf 43 ein Kurzschuljahr gemacht. Ich bin in Tübingen gewesen und als ich in die Schule kam am 1.9.1943 da war ich 16,5 Jahre alt. Da hieß es, die Schüler der Klassen sieben und acht ab in die Aula. Da sind wir in die Aula geströmt. Da stand ein schicker Offizier, das war Mittwochmorgens, und hat uns eröffnet, dass wir am Samstag einrücken müssen. Als Flakhelfer. Ich gehör also der sogenannten Flakhelfergeneration an. Da bin ich mit 16,5 Jahren Soldat geworden. Das kann man sich heute nicht mehr so vorstellen. Das war aber sehr ernsthaft.

Wir sind von Tübingen damals nach Karlsruhe gekommen. Da habe ich also meine Ausbildung erlebt und war in Stellung bei der leichten Flak. Wir haben in Karlsruhe zwar viele Überflüge von Amerikanern tagsüber und nachts erlebt und heftigen Beschuss durch die schwere Flak, aber

selber keinen Schuss abgegeben. Die Flugzeuge waren alle zu hoch für uns.

Das war schon ein harter Einschnitt in ihr Leben. Sie waren ein junger Mensch von 16 Jahren. Wie haben Sie das empfunden?

Ja. Es war eine gewisse Diskrepanz insofern, Sie müssen sich vorstellen in einer Kleinstadt waren die Gymnasiasten wie wir, in aller Regel Jungvolkführer. Ich auch. Aber nach Differenzen hab ich das niedergelegt und war dann in der Hitlerjugend. Bin wieder aufgerückt, hab den untersten Dienstgrad dort gehabt und bin 43, kurz bevor sich das Einrücken einstellte, degradiert worden und hab einigen Ärger gehabt in dem Verein. Ich will nicht sagen, ich bin ein Opfer des Systems, das wär lächerlich. Ich war auch selber schuldig. Aber ich fühlte mich nicht schuldig. Es war so, wir sind samstags mittags, die HJ bestand ja aus den Bauern und Arbeiterkindern, die nicht im Gymnasium waren und die konnte man ja über die Woche nicht aus dem Arbeitsprozess nehmen. Also mussten die samstags antreten. Und samstags mittags haben die uns rumgescheucht. Es gab damals eine Regelung, dass Leute der noch nicht eingezogenen Gymnasialklassen, ein halbes Jahr vom Wehrdienst zurückgestellt werden, wenn sie sich verpflichtet haben, höhere Ränge bei der HJ einzunehmen. Und da gab es natürlich schon so Drückeberger, die das gemacht haben. Und zwei solche Kerle, die haben uns da rum gejagt. Die waren ein Jahr älter wie wir und haben sich da abreagiert. Irgendwann wurde es mir zu viel. Ich bin aufgestanden und hab denen den Götz von Berlichingen geboten. Da-

raufhin stand der ganze Laden alle hundert Mann auf und die zwei sind stiftend gegangen und haben gerade noch den nächsten Zug nach Böblingen erwischt und sind abgerauscht. Ich bin voller stolzer Brust nach Hause gekommen und hab gesagt: denen hab ich's heute besorgt. Da hat mein Vater gesagt: Du machst uns unglücklich. Da wurde mir erst klar, was ich da angerichtet habe. Dass ich Befehlsverweigerung und Meuterei und was weiß ich nicht alles gemacht habe. In seiner Not ist mein Vater zu einem Mann gegangen, der von Beruf Zimmermann war und der zuständige örtliche SA Standartenführer. Mein Vater hat dem das geschildert. Da hat er mich zu sich einbestellt und hat gesagt: warum hast du das gemacht? Ich hab gesagt: es ist eine Schweinerei, die jungen Leute schaffen die ganze Woche in der Fabrik oder beim Bauern, bei Ihren Eltern und dann kommt so ein hergelaufener Kerl am Samstag und Sonntag und scheucht uns da rum. Außerdem soll man doch Uniformen schonen. Ja, hat er gesagt, da hast Du recht gehabt. Also am Montag wird die Degradierung vollzogen. Ich komm. Wir waren also angetreten, dann kam der Standartenführer mit seinem Dienstwagen angefahren. Unser Obermütz hat Männchen gebaut und versank in Ehrfurcht vor dem Herrn Standartenführer. Der hat gesagt, was macht ihr hier. Ja der wird degradiert, der hat Meuterei begangen. So, so, hat er gesagt, Meuterei nennen sie das. Der hat nur das und das im Kopf gehabt. Hat den also in den Senkel gestellt und der war ziemlich bedeppt. Die Degradierung ist zwar vollzogen worden, aber das war's.

6 aktiv dabei

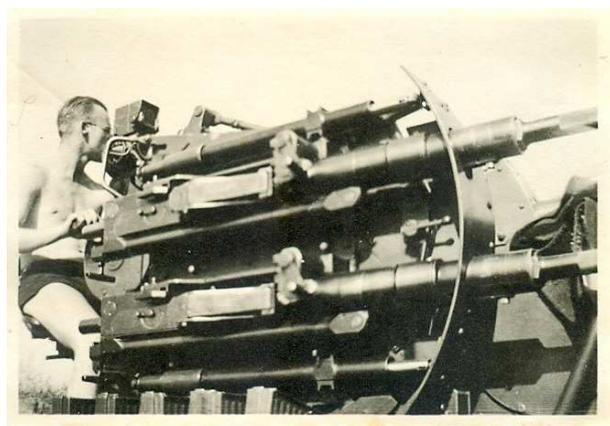
Da haben Sie Glück gehabt.

Ja. Ich war früher jähzornig und sehr hitzig.

Wie ging es nach dem Krieg mit Ihnen weiter?

Ja, ich war dann erst mal ein Jahr Flakhelfer. Erst in Karlsruhe. Dann vollzog sich um die Osterzeit 44 ein totaler Wandel im Luftkrieg. Als die alliierten Jagdflugzeuge damals zum ersten Mal Zusatztanks unten an ihren Flugzeugen hatten. Also viel weiter fliegen konnten. Die kamen ja noch aus England damals. Plötzlich hatten die Jagdflieger dabei. Die haben natürlich nebenher noch allerlei Schaden anzurichten versucht. Und haben vor allem Flugplätze, die völlig schutzlos waren, angegriffen. Da wurde die ganze deutsche Flak umorganisiert. Wir sind von einem Tag auf den anderen auf Flugplätze gekommen als Flak-schütz. Und dann war die Zeit des Nicht-schießens vorbei. Ich war erst in Schwäbisch Hall, dann war ich einige Monate in Hagenau im Elsass. Das war eine sehr lehrreiche Zeit. Dann kam die Invasion. Da haben wir erstmal erlebt, wie die einheimische Bevölkerung, auch Schulfreundinnen und so weiter, sich plötzlich von uns abgewandt haben. Die haben plötzlich wieder Franzosen gespielt. Dann kam der Rückzug der Deutschen. Als Kind hat man sich immer versucht vorzustellen, wie das gewesen sein muss, 1812 als die Armee Napoleons von Moskau zurück marschierte. Als mehr oder weniger Sauhaufen, Entschuldigung. So ähnlich war die deutsche Armee beim Rückzug aus Frankreich. Das hat sich dann im Sommer 44 vollzogen und die sind also alle auch bei uns am Flugplatz vorbei marschiert, zum Teil

auf Lastwagen und Pferdewagen und hatten Französinen dabei gehabt. Die hatten natürlich Angst um ihr Leben und versuchten zu entkommen. Die sind dann natürlich alle am Rhein gestrandet. Da stand die Militärpolizei und hat jeden der keinen Marschbefehl hatte sofort erschossen. Da habe ich zum ersten Mal begriffen was der Spruch, den man aus Russland von 1812 kannte, bedeutet: Mit Mann und Ross und Wagen hat er sie geschlagen. Das sah man an diesem. Es war ein pausenloser Treck, der sich da hin wälzte Richtung Rhein. Das hat uns dann schon zu denken gegeben. Dann hab ich im Herbst 44 meinen Arbeitsdienst absolviert in Tirol und am 19. Dezember 44 wurde ich Rekrut. Da kam ich noch zur Infanterie, hab meine Ausbildung in Konstanz gemacht und bin dann am 31. März Richtung Regimentsschule in Schwäbisch Gmünd. Da sollten wir hin. Die haben wir aber nicht mehr erreicht. Ich sowieso nicht. Ich hatte eine Verletzung und bin unterwegs ausgestiegen, als wir durch meinen Heimatort fuhren. Wir haben uns dann für einen Tag später verabredet. Aber als ich hinkam, waren die alle schon weg. Da stand ich auf dem Bahnhof in Stuttgart. Ohne Marschbefehl ohne alles.



Aber ich hatte eine Verletzung am Knie. Die habe ich dann geltend gemacht und wurde in ein Lazarett verlegt und war eine Woche im Bett angebunden. Bein hoch, fixiert in einer Baracke. Draußen war die Hölle los, da wurde gerade der Flugplatz gesprengt, was weiß ich was alles. Nach einer Woche haben die mich dann entlassen und ich kam an die Front bei Heilbronn. Ich war bei der Nachhut bis zur Donau. Dann kam ich in französische Gefangenschaft. Das hat mir nicht gefallen. Wir sind teils zu Fuß, teils auf amerikanischen Großlastwagen nach Karlsruhe transportiert worden. Dann hieß es, die nicht laufen können, die werden gefahren nach Winden in der Pfalz und von dort geht es weiter nach Frankreich. Dazu hatte ich keine große Lust. Da ich die ganzen Tage auch nichts zu essen bekam, war ich ziemlich geschwächt und bin im Transport in Kandel umgefallen. Der französische Begleiter hat sich kundig gemacht, ob es am Ort ein Krankenhaus gibt. Hat mich dort abgeliefert und gesagt, er kommt wieder. Er ist nie gekommen. Dann war der Krieg aus. Das war Ende April. Nachdem ich vier Wochen im Krankenhaus war, hab ich gesagt: jetzt lauf ich heim. Da haben die im Krankenhaus gesagt: das können Sie nicht machen, der kommt, dann sind Sie nicht da, dann erschießt er uns. Die Schwester Oberin, das waren katholische Schwestern, hat gesagt: das machen wir schon. Die hat mir Zivilkleidung besorgt, einen Rucksack, 20 Mark. Montagmorgens bin ich nach Haus getipelt. Drei Tage lang, 120 Kilometer. Dann war ich zu Hause. Und jetzt was? Wir waren zunächst Französisch besetzt. Meine Eltern hatten zwei französische Soldaten

im Quartier. Die Franzosen haben uns hier und da zur Arbeit verpflichtet. Da musste man was aufladen und abladen. Dann mussten aber die Franzosen dieses ganze Gebiet räumen und es an die Amerikaner übergeben. Warum? Die Amerikaner haben verlangt, dass alle Kreise, durch die die Autobahn Karlsruhe-München geht, amerikanisch besetzt sind. Und der Kreis Böblingen hatte 500 Meter Autobahn bei Stuttgart wo die Raststätte ist. Deshalb wurde der Kreis dann amerikanisch. Und am dritten Wochenende im Juli haben die Amerikaner ihre berühmte Razzia gemacht. Die haben also in drei Tagen sämtliche Bewohner ihrer Zone gefilzt, um Nazis zu fangen. Natürlich haben sie auch alle Privaten eingesammelt, die keine anständigen Entlassungspapiere hatten. Leute wie mich zum Beispiel. Ich bin dann in amerikanische Gefangenschaft gewandert. Aber da war ich nur drei Tage, dann haben die uns ordnungsgemäß entlassen. 20 Mark Entlassungsgeld, einen schönen Entlassungsschein, und Verpflegung für drei Tage.

Da haben Sie auch Glück gehabt.

Ja. Sonntagmorgens haben sie mich eingesammelt und dienstagabends war ich zu Haus. Dann habe ich den Sommer über bei meinem Onkel auf dem Feld gearbeitet und im Herbst 45 hieß es, unser Gymnasium macht wieder auf. Dann fuhr auch die erste Bahn wieder. Da konnte man bis nach Tübingen mit der Eisenbahn fahren. Bin hingekommen, war in der Schule ein paar Tage. Dann hieß es, die Uni macht wieder auf. Au, wir gehen studieren. Mein Vater, der kriegsbeschädigt war, ein Motorrad hatte, das zugelassen

8 aktiv dabei

war und immer Sprit hatte, ist im März 45 unter Lebensgefahr nach Tübingen gefahren, in meine Schule und hat mir den „Reif“ geholt. So ähnlich wie Abitur. Hinterher hieß es ja, das können wir aber nicht anerkennen. Da hat die Universität Tübingen uns die Möglichkeit geboten in Kursen ein Abitur nachzumachen und Prüfungen abzulegen in Deutsch, Geschichte, Latein, Mathematik, und Physik. Das hab ich dann bis zum Sommer 46 erledigt. Das Wintersemester 45/46 war mein erstes Studiensemester.

Dann haben Sie Geschichte studiert.

Neuere Geschichte ja. Ich hab dann Geschichte studiert, Anglistik und Germanistik und hab mich also auf das Lehramt vorbereitet. Nach Ende des Wintersemesters wurde ich aufs Dekanat bestellt, wie die anderen auch. Dann wurde uns eröffnet, die Jahrgänge 27 und 28 werden wegen Überfüllung der Universität ein Jahr vom Studium zurückgestellt. Wir sollten Wiederaufbau leisten. Davon konnten sechs Monate in der Landwirtschaft sein, aber sechs Monate mussten bei einer Firma gemacht werden. Also wurde ich Bauhilfsarbeiter, im März 46. Der Stundenlohn war 52 Pfennige, für einen Hilfsarbeiter damals. Als das Sommersemester anfang, hab ich gemerkt, dass ich blöd bin, denn die anderen die haben sich alle bei irgendjemand einen Stempel auf die Karte machen lassen und haben schwarz gehört an der Uni. Die konnten nur nicht ins Seminar. Aber Vorlesungen hören, das ging. Dann hab ich meinen Job an den Nagel gehängt, bin zu einem Schulfreund gegangen, dessen Eltern ein Malergeschäft in Tübingen hatten und hab zu ihm ge-

sagt: Du hör mal, könnt ihr mir hier einen Stempel machen? Selbstverständlich. Von da an war ich bei denen registriert. Fertig. Dann hab ich ein Jahr lang schwarz gehört. Bis ich wieder richtig studieren konnte, im Sommer 47. Wie ich meinen Plan zusammengestellt habe, für das Sommersemester, entdeckte ich auch einen Zettel, dass ein Professor namens Bittel Kurt, Professor für Vor- und Frühgeschichte ein Seminar anbietet für Leute, die gar nichts vom Fach verstehen, verbunden mit einer Besichtigung und arbeiten in der Museumssammlung der Uni. Da hab ich gedacht, nah ja könnte sein, dass ich auch mal über so frühe Dinge was in der Schule erzählen muss, gehst da mal hin. Ich war von dem Mann so fasziniert, dass ich das Studium, das ich bis dahin betrieben habe, an den Nagel gehängt habe und mit fliegenden Fahnen in die Vorlesungen eingestiegen bin. Bin zum Assistent gegangen und hab dem kund getan, dass ich die Absicht hätte, das Fach zu studieren. Zog der aus seiner Tasche ein Notizbuch, schwarz mit Wachs-tuch überzogen, und hat gefragt, wann sind sie geboren? Hat er aufgeschlagen und was reingeschrieben, meinen Namen, das Geburtsdatum, hat er rumgeblättert und hat gesagt: Sie sind sich aber darüber im Klaren, dass Sie bis 1960, wenn ich Ihr Alter sehe keine Aussicht haben, eingestellt zu werden. Wollen Sie trotzdem? Hab ich gesagt: ich will das. So bin ich bei der Vor- und Frühgeschichte gelandet.

Das haben Sie dann studiert und ihren Abschluss gemacht.

Ja. Inzwischen hatte ich ein junges Mädchen kennengelernt, ein Flüchtlingsmäd-

chen, der ich verfallen war. Wir haben uns heftig geliebt, sie hat von mir ein Kind gekriegt. Das Problem war für meine Eltern, dass es ein Flüchtlingsmädchen war. Flüchtlinge unmöglich. Aber als das Mädchen das Kind hatte, ist meine Mutter, resolut wie sie war, ins Krankenhaus gegangen, hat zur jungen Frau gesagt: Du mit Deinem Kind, Du kommst, wenn Du entlassen wirst, sofort zu uns. Obwohl sie damit im Grunde genommen gegen entsprechende Paragraphen des Gesetzbuches verstoßen hat, denn ich hab ja auch dort gewohnt. Wir waren nicht verheiratet. Aber wo kein Kläger da ist auch kein Richter. Sie wurde dafür gelobt, dass sie die beiden aufgenommen hat und meine spätere Frau, hat bei meiner Mutter im Haushalt gearbeitet.

Sie haben Ihre große Liebe also geheiratet.

Ja. Ich war 62 Jahre mit ihr verheiratet. Wir haben uns 64 Jahre gekannt. Bis sie vor sechs Jahren gestorben ist. Zunächst waren wir nicht verheiratet. Aber ich wollte haben, dass wir heiraten. Die Eltern wollten das nicht. Sind auch nicht zur Hochzeit gewesen. Das hat mich aber kalt gelassen. Ich hab das durchgesetzt. Wir haben dann zunächst noch bei den Eltern gewohnt und dann haben wir beschlossen, wir müssen uns auf eigene Füße stellen. Aber mit was? Wir haben ja nichts gehabt. Und unter den Umständen eigentlich auch nichts erwartet und zu erwarten gehabt. Ich hab damals den Satz geprägt: Lieber Margarine in Freiheit, als Butter im Gefängnis. So dumme Sprüche macht man



da. Ich hab als Werkstudent gearbeitet. Insgesamt war ich ein Jahr Bauarbeiter. Ich hab in der Fabrik gearbeitet, hab auf Starkstrommontage gearbeitet, die Masten bestiegen. Es war mir keine Arbeit zu viel. Während ich meine Dissertation geschrieben habe, war ich Bauarbeiter.

Das war eine harte Zeit.

Oh ja. Wir sind dann auf ein kleines Dorf gezogen in der Nähe von Tübingen und haben dort gelebt. Anfang 49 wurde ich ziemlich krank. Ich habe mir eine Lebensmittelvergiftung zugezogen. Ich hab so einen Streichkäse gegessen, jedenfalls habe ich eine ziemliche Periode da durchgemacht, bis ich wieder fit war. Dann hat mich das evangelische Studentenwerk in den Schwarzwald geschickt zur Erholung. Da waren wir aber schon verheiratet. Da war ich vier Wochen. Das war auch eine sehr gute Zeit. Dann habe ich während meiner Studienzzeit einschneidende Erlebnisse gehabt. Es ist mir gelungen auch Auslandsaufenthalte zu haben. Das war damals eigentlich nicht möglich. Wer konnte schon 49 nach England. Die Engländer haben nach dem Krieg den Churchill abgewählt und haben sich eine Labour-Regierung zugelegt. Weil sie auch für den kleinen Mann für Verbesserung hofften. Diese Regierung war entschlossen, das Programm der Verstaatlichung der Wirtschaft durchzuführen. Man hat die englische Wirtschaft in vier Jahren soweit ruiniert, dass das englische Pfund 1949 von 20 Mark auf 11 Mark gefallen war. Die Folge war, die englische Landwirtschaft konnte keine Saisonarbeiter mehr einstellen. Sie haben Iren beschäftigt. Die Iren wollten natürlich Devisen. Die Eng-

länder haben aber keine gehabt. Dann kamen die Engländer auf eine geniale Idee und haben Lager eingerichtet, in ehemaligen Kriegsgefangenenlagern. Dort gab es die sogenannten Volontier Agriculture Camps. Sie haben den europäischen Universitäten Plätze angeboten. Die Universität Tübingen hatte fünf Plätze. Wissen Sie, wie viel Leute sich auf die Plätze beworben haben? 500. Ich hatte damals einen Zimmergenossen, der war Asta Vorsitzender und war ein Landsmann von mir, aus Herrenberg. Hab ich gesagt: Herrmann Du bist doch in der Kommission, kannst Du mir sagen, wie ich da rein komm? Ich will unbedingt nach England. Da hat er gesagt, das kann ich Dir nicht sagen, aber ich kann Dir sagen, wie Du nicht rein kommst. Hab ich gesagt, das hilft mir auch. Hat er gesagt, wenn Du zur Kommission kommst und die fragen Dich warum Du nach England willst und Du sagst, um Deine Sprache zu verbessern, bist Du schon draußen. Lass Dir was Besseres einfallen. Mehr kann ich nicht sagen. Da hab ich nachgedacht und bin in die Kommission und wurde gefragt. Da hab ich gesagt: Ich will die römischen Ruinen Englands sehen. Und schon war ich drin. Da war ich 1949 zwei Monate als Kartoffelernter in Yorkshire.

Was hat Ihre Frau dazu gesagt? Und ein Kind hatten Sie auch.

Meine Frau war stocksauer. Sie hatte aber zu dieser Zeit schon die Arbeitsstelle, die ich vorher hatte. Im Winter 48/49 arbeitete ich stundenweise bei einer Kunstdruckerei, die Ansichtspostkarten gemacht hat. Da wurde ich dann krank, war in dem Erholungsheim und so weiter und meine

Frau hat meine Stelle übernommen. Sie ist auch dort geblieben bis zur zweiten Niederkunft. Hat also fünf Jahre fest auf der Stelle gearbeitet. Sie hat dann die Brötchen verdient. Ich hab aber nebenher auch gearbeitet. Nach den zwei Monaten Landarbeit hat das British Council ermöglicht, dass man vier Wochen in englischen Familien verbringen konnte. Das war damals beides für mich eine Offenbarung. Mit 22 Jahren nach England, das war unglaublich. Ich hab dort meine politische Sozialisierung und all diese Dinge erlebt. Hab das erste Mal sowas von Kommunalpolitik und so gehört. Ich hatte eine gute Zeit dort. Das hat mich in vieler Hinsicht motiviert. Es gab ja vor dem ersten Weltkrieg schon diese Bewegung in Europa „Auf die Gartenstädte“. Dass man draußen vor der Großstadt wohnen wollte, so wie in Speyer dann die Siedlung. Diese Gartenstadtbewegung hat nicht nur Deutschland erfasst, sondern auch andere Länder. Unter anderem ist es auch in England zu solchen Gartenstädten gekommen. Eine davon war Welwyn Garden City, nördlich von London, 20 Kilometer von London entfernt. Erst war ich 14 Tage bei einer Pfarrersfamilie in der Nähe von York und die zweiten 14 Tage verbrachte ich dann bei einem älteren Ehepaar. Der Mann war Sekretär beim Coop. Die waren Quäker. Das war interessant für mich. Jeden Morgen bin ich nach London gefahren. Mein Lehrer hatte mir Empfehlungen mit gegeben. Da war ich im Britischen Museum, war im Archäologischen Institut und was mich damals ungeheuer beeindruckt hat, als 22-jährigen, war die Aufnahme durch die dortigen Kollegen.

Sie wurden dort respektiert.

Ja. Obwohl ich nur ein kleiner Student war. Nach unseren Begriffen. Wenn man sich einen Ordinarius in Deutschland in der Zeit vorgestellt hat, das war anders. (lacht)

Da waren Sie ein gleichberechtigter Partner.

Ja. Es hat mich ungeheuer beeindruckt diese wissenschaftliche Community. Die da bestand. Ich hab da auch manchen interessanten Mann kennengelernt. Das war für mich schon ungeheuer eindrucksvoll. Muss ich ehrlich sagen.

Wie ging es mit Ihrer beruflichen Laufbahn weiter?

Ich habe ein Abenteuer hinter mir, das so vermutlich in Deutschland keiner hat. Es gab einen Mann, der gebürtiger Landauer war. Der mit über 60 Jahren Ehrenbürger in Landau geworden ist. Der hieß Ludwig Kohl. Der hat in München Medizin studiert. Nachdem er Medizin studiert hatte, er war ein Abenteuertyp, hat er sich auf den Weg gemacht und hat eine Biografie hingelegt, so was gibt es heut ja gar nicht mehr. Der Ludwig Kohl war als junger Arzt, frisch promoviert, Expeditionsarzt beim Freiherrn von Oppenheim in Syrien bei Ausgrabungen dabei. 1912 war das. Dann anschließend war er am Südpol an der Antarktis, hat dort Forschung betrieben. Er war mit Norwegern dort. Der Expeditionsleiter war Amundsen und da ging es darum, wer erreicht als erstes den Südpol. Der Kohl war ausersehen für die Fahrt mit Amundsen zum Südpol. In der Nacht hat er eine Blinddarmentzündung

gekriegt. Er musste auf dem Schiff bleiben, operiert werden, Blinddarm rausgenommen und die Tochter vom Kapitän hat ihn gepflegt und er hat sie geheiratet. Die hieß Larsen. Und da der Name Kohl ihm nicht genug war, hat er den Bindestrich gemacht und Larsen drangehängt. Dann war er als junger Arzt Stationsarzt in der Südsee auf einer Deutschen Kolonialinsel, der Phosphatinsel und da haben ihn die Japaner abgeholt 1914, wie alle anderen Deutschen auch. Dann war er zwei Jahre in Japan interniert. Dann ist der Mann über das damals noch nicht im Krieg gewesene Nordamerika zusammen mit Günther Blüchhof dem berühmten Flieger nach Deutschland gereist. Im Krieg. Da er beim Freiherr von Oppenheim in Syrien war und dort ein paar Brocken arabisch gelernt hatte, wurde er Soldat, eingezogen und wurde dann verlegt, weil er arabisch konnte und kam dann zum Kamelreiterchor nach Bagdad. Und war dort als Arzt. Nach dem Krieg war das natürlich alles aus. Er war zunächst mal wieder arbeitslos und seine Frau und sein Schwiegervater die hatten Beziehungen in Norwegen, da wurde er Stationsarzt in Dromsö, also oben am Nordkap. Aber die Antarktis hat ihn nicht losgelassen. Er hat mit seinem Schwiegervater noch eine Expedition dorthin gemacht. Anfang der 30er Jahre hat er genug von der Antarktis und hat sich Afrika zugewandt. Das war in dem ehemaligen Deutschwest Afrika, hat er Höhlenarbeiten gemacht mit Pygmäen und nebenher hat er Funde gesammelt. Er war befreundet mit Schmidt Ott, der war damals der Präsident der deutschen Wissenschaft. Die hat ihm dann möglich gemacht, dass er zwei Expeditionen ma-

chen konnte. Die haben sie ihm finanziert. 34 war er dort, 36 und dann nochmal 37 bis 39 kurz vor Kriegsausbruch. Und da haben sie auch Ausgrabungen gemacht, die dreieinhalb Tonnen Funde, die er gehabt hat, die sind noch vor dem Krieg nach Deutschland gekommen. Und die lagen in Tübingen.

Und dann kamen Sie.

Dann ist der Herr Kolassen, der inzwischen Professor geworden war an der Universität in Tübingen, bei Nazis hochangesehen war, von der Universität hinterher nicht mehr genommen worden. Er fiel unter den Paragraphen 131 vom Grundgesetz. Der ist bei meinem Lehrer aufgekreuzt und hat gesagt: hören sie mal, dahinten in dem ehemaligen Verbindungshaus hinterm Schloss, da liegen die ganzen Funde. Das wär doch was für euch. Der junge Mann, der gefunden wurde, war ich. Ich war ausersehen eine neue Afrikaforschung anzufangen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat mich auch noch dreieinhalb Jahre als studentische Hilfskraft beschäftigt. Ich hab das ganze Zeug aufgenommen und durchgesehen. Ich hab über die Steingeräte einer Höhle in Ostafrika promoviert. Das Problem war, es gab in Deutschland niemand, der sich in Afrika auskannte in dieser Zeit. Die Deutschafrikaforscher waren alle schon tot. Ich war da auch etwas hilflos, bis zu einem gewissen Grad. Da habe ich mich an diese Community erinnert und hab nach Afrika geschrieben an die verschiedenen Leute, deren Name ich ja kannte aus der englischsprachigen und französischsprachigen Literatur, und die haben mir alle geantwortet. Haben dann

Briefe geschrieben, haben mir Sonderdrucke geschickt. Also ich muss sagen, das war gut.

Eine gute Zusammenarbeit, die Sie da erlebt haben.

Ja. Und dann kam die Katastrophe. Kurt Bittel war ja von 1930 bis 44 in Istanbul gewesen. Er wurde 44, als die Türkei in den Krieg gegen Deutschland eintrat, ausgewiesen. Er hat das deutsche archäologische Institut in Istanbul behütet und wurde dann im Oktober 44 ausgewiesen. Die Bundesregierung hat ihn 1950 gefragt, ob er bereit wäre als Gastprofessor nach Istanbul zu gehen und den Türken das Institut wieder aus der Nase zu ziehen. Hat er auch geschafft. Aber ich war meinen Doktorvater los und den Förderer und den Mann, der die Verbindungen hatte und der vor allem auch für so ein Abenteuer bereit war. Der Vertreter war ein netter Mann, aber der hat gesagt: Roller, von Afrika versteh ich nix. Und von Steinzeit versteh ich auch nix. Der andere hat gesagt, Roller, von Steinzeit versteh ich was, aber von Afrika weiß ich nix. Auf der Basis habe ich meine Doktorarbeit gemacht und das ist ein Witz. Ich hab promoviert im Februar 54. Meine mündliche Prüfung bestand zur Hälfte aus Ausnahmegenehmigungen. Warum? Erstens, das eine Nebenfach war Völkerkunde. Dafür gab es keinen Professor, sondern nur eine Lehrbeauftragte. Die brauchte eine Genehmigung des Masters, um mich zu prüfen. Mein zweites Prüfungsfach war Geologie, das war fakultätsfremd, dafür brauchte ich eine Genehmigung des Senats.

Aber Sie haben es geschafft

Damals war man lediglich verpflichtet, wenn man die Urkunde haben wollte, vier Kopien der Arbeit zu liefern. Also habe ich mich 1954 hingesetzt und hab nebenher meine Doktorarbeit getippt mit drei Durchschlägen. Und die vier Exemplare habe ich dann heften und binden lassen und habe sie abgeliefert. Ein Jahr später, 55, hab ich meine Urkunde gehabt. Aber Afrika war in weiter Ferne. Dass ich trotzdem im Fach promovieren konnte, hing damit zusammen, dass Kurt Bittel, der vorher in der Türkei in großem Stil gegraben hatte, auch bei uns ein Großstück Grabungen angefangen hatte und ich war bei diesen Grabungen dabei, als sein Student. Auf diese Art und Weise war, als es hieß, der kommt von Tübingen, alles klar. Der war da dabei, ja, ja.

1951 bekam ich eine Einladung von der französischen Forschungsgemeinschaft für eine dreiwöchige Teilnahme an einer Ausgrabung in Südfrankreich. In einer Höhle. Ein französischer Professor aus Bordeaux, der hat mich damals eingeladen. Also war ich innerhalb von zwei Jahren wieder im Ausland, aber dieses Mal habe ich meine Frau mitgenommen. Die war dabei, das Kind natürlich nicht. Auch das war für die damalige Zeit relativ ungewöhnlich. Man bekam zwar schon Visa nach Frankreich, aber es war nicht ganz einfach. Damals hab ich das erste Mal gemerkt, was es heißt, Leben wie Gott in Frankreich. Man sagt den Satz x mal aber man stellt sich das nicht vor, wie das damals noch war. Trotz der Katastrophen die Frankreich im Ersten und Zweiten Weltkrieg ereilt hat. Die Verluste, die die gehabt haben, sowohl bevölkerungsmäßig als auch vermögensmäßig. Sie müssen

sich überlegen, wenn in einem Land ein 20 km langer Streifen ist, indem nichts mehr wächst und gedeiht, das ist ja grauenhaft. Aber trotzdem war das Leben damals in Frankreich noch sehr angenehm.

Sie haben so viel erlebt in ihrer beruflichen Zeit, können Sie da einen Höhepunkt benennen?

Um es kurz zu sagen, nach der Promotion musste ich sehen, dass ich eine Stelle kriege. Da habe ich als Volontär im Museum in Mainz angefangen und bin dann in Rheinland-Pfalz hängen geblieben, bin nach Speyer versetzt worden, als Feuerwehr, weil es hier ein paar Probleme gab. Der Museumschef hier, der lernte mich dabei kennen und hat sich gedacht, das ist der richtige Mann, als zweiter Mann. Er hat dafür gesorgt, dass der, den er hatte, eine andere Stelle gekriegt hat und dann bin ich ans Museum gekommen. Als erstes haben wir gemeinsam begonnen das Museum zu modernisieren. 1960 zur 50 Jahrfeier des Baues haben wir das Museum neu aufgestellt und das erste Mal elektrisch beleuchtet präsentiert. Von da ab war mein Ruf in der Richtung eigentlich im Steigen begriffen. Als zweites habe ich dann schon relativ früh begonnen, in den 60er Jahren, und da habe ich von Anfang an Wert gelegt, Verbindung zur Uni zu haben. Ich hab seit den 60er Jahren immer Lehraufträge gehabt, bis 2005.

Wie lange waren Sie am Museum?

Am Museum habe ich seit 9. August 54 gearbeitet.

Bis wann haben Sie dort gearbeitet?

Bis 1992.

Das ist eine lange Zeit. Die Arbeit hat Ihnen viel Freude gemacht. Der Beruf war ihre Leidenschaft.

Ich hab ja dann eine kommunalpolitische Karriere begonnen 1960 bin ich in den Stadtrat gewählt worden. Ich war 1958 in die CDU eingetreten und zwar aus zwei Gründen: erstens wollte ich, da ich als Student von den Steuergroschen anderer gelebt habe und studieren konnte, wollte das dem Lande etwas zurückgeben. Und das zweite war, dass ich der Auffassung war, dass als politische Idee dem Sozialismus im 19 Jahrhundert vergleichbar, die Zusammenarbeit der Konfessionen im 20. Jahrhundert bei der CDU das wichtigste Element war. Nach der Nazizeit erst recht.

Wie lange waren Sie im Stadtrat?

Im Stadtrat war ich neun Jahre. Zwei Legislaturperioden. Damals ist dann die Legislaturperiode von vier auf fünf Jahre erhöht wurde. Dann war ich acht Jahre Beigeordneter. Ich war verantwortlich für Kultur, Volkshochschule, Stiftungskrankenhaus und Altersheim.

Ein ganz anderes Thema Wie viele Kinder haben Sie?

Fünf Kinder, sieben Enkel und zwölf Urkel.

Sie haben eine richtig große Familie. Wohnen alle in ihrer Nähe?

Nein. Zwei wohnen in Speyer, einer wohnt in Württemberg und meine jüngste Tochter ist in Frankreich. Mein jüngster Sohn wohnt in Ludwigshafen.

Wie empfinden Sie ihr Alter? Tja, jeder Tag den man als alter Mensch erlebt, ist

eine Gnade. Das ist keine Frage. Das muss man schon sehen. Ich bin ja ein genügsamer Mensch. Meine Ansprüche sind nicht so groß. Wenn ich mich entsprechend geistig betätigen kann, bin ich zufrieden. Das kann ich, das tu ich auch. Ich verfolge viele Dinge, verfolge die Tagespolitik.

Wie kommen Sie in Ihrer Wohnung klar? Haben Sie Unterstützung?

Also ich hab ja noch keine Pflegestufe. Der ambulante Dienst kommt drei Mal täglich, gibt mir meine Augentropfen, ziehen mir morgens die Kompressionsstrümpfe, die kurzen, an, und zieht sie mir abends wieder aus. Kochen tu ich net. Das ist Unsinn. Das hab ich nie getan, das kann ich net. Warum soll ich das. Ich geh essen. Man kann hier in den Altersheimen überall essen, jederzeit. Ist auch recht preiswert. Es schmeckt mir. Ich mein, es sind nicht meine Leibgerichte, das kann ich auch nicht verlangen, aber es werden mir täglich drei Gerichte zum Essen angeboten. Ich könnte theoretisch Mineralwasser dazu kostenlos trinken, für 5 Euro 50.

Das ist ein guter Preis.

Das können Sie laut sagen.

Der Tod Ihrer Frau war ein harter Einschnitt in Ihr Leben.

Das war natürlich schon ein Einschnitt. Das ist klar. Mit 40 hat sie die ersten Probleme mit Arthrose gehabt. Das wuchs sich dann aus bis sie Anfang 60 war. Dann hat man ihr zu einer Osteotomie geraten. Eine schreckliche Operation, wenn ich gewusst hätte was das ist, hätte ich versucht es zu

verhindern. Es hat letztlich nichts gebracht. Die beiden neuen Kniegelenke, die haben etwas gebracht. Als sie starb, war die eine Prothese 16 Jahre und die andere 15 und war noch gut.

Nach dem Tod ihrer Frau sind Sie ins Betreute Wohnen gezogen.

Altengerechtes Wohnen.

Ist das so für Sie in Ordnung?

Ja. Sicher natürlich. Ich hatte den Umzug schon vorher vor, aber meine Frau wollte nicht aus dem Haus.

Es ist eine gute Lösung für Sie.

Ja. Ich hab allerdings lange suchen müssen, denn es gibt kaum Dreizimmer-Wohnungen.

Die sind alle kleiner. Sie brauchen ja Platz für Ihre Bücher.

Einen Großteil meiner Bibliothek habe ich verkauft. Ich habe ein Arbeitszimmer, da habe ich meine ganzen Lichtbilder von den Vorträgen und Vorlesungen. Das sind 26 000 Stück. Die brauchen eine Menge Platz. Ein paar Bücher habe ich zurück behalten. Die hab ich noch.

Was haben Sie noch für Ziele?

Versuchen fit zu bleiben. Seitdem ich im Betreuten Wohnen bin, mach ich wieder Sport. Was ich vorher nicht mehr gemacht habe. Das kann ich jedem nur empfehlen.

Was machen Sie für Sport?

Ich bin in einer Praxis eines Physiotherapeuten. Die haben das Angebot zunächst betreut. In der Diakonissenanstalt im Altenheim da gibt es eine Sportgruppe, die

initiiert worden ist von einer jungen Frau aus der Schweiz, die eine Doktorarbeit in Zürich gemacht hat. Die hat mit finnischen Maschinen in Altenheimen in der Schweiz Untersuchungen gemacht.

Das war ein Modellprojekt.

Ja. Ich war dabei. Aus dem hat sich das weiter entwickelt. Nur geh ich jetzt nicht mehr zu denen rüber ins Altenheim. Der Weg ist für mich jedes Mal ein Marathonlauf.

Was möchten Sie noch erleben?

Da bin ich bescheiden. Möglichst viele Tage. Ich gehe schon dahin und dorthin zu Vorträgen. War im Purrmannhaus zur Eröffnung der Ausstellung. Solche Dinge interessieren mich schon. Wenn ich die Gelegenheit finde, irgendwo hinzugehen, dann tue ich das auch. Aber man braucht ja für alles viel länger als früher.

Sie brauchen immer einen Fahrdienst. Haben Sie da immer Leute?

Fast immer. Gelegentlich nehme ich auch ein Taxi. Im Großen und Ganzen geht es.

Was würden Sie jungen Menschen als Rat mit geben?

Das ist sehr schwer zu sagen. Ich würde vor allem raten, versuchen relativ gesund zu leben. Ich sag bewusst relativ, warum? Weil natürlich viele Dinge die positiv sind ja auch gleichzeitig die Gefahr einer Sucht in sich führen. Zum Beispiel Alkohol.

Natürlich kann ich jedem nur sagen, dass er seinen Beruf entsprechend ausübt. Die Arbeitswelt ist ja heute eine ganz andere. Das ist nicht mehr wie früher. Heute auch in vielen negativen Erscheinungen. Das

liegt auch daran, dass wohl offensichtlich politische Weichen nicht so gestellt sind, wie sie eigentlich gestellt gehören.

Was war Ihnen in ihrem Leben immer wichtig. Gibt es da ein Lebensmotto das sie immer begleitet hat?

Also als Kind bekam ich von meinem Vater einen Spruch von Moltke mit, der da sagt: dass man mehr sein soll als scheinen. „Mehr sein als scheinen“. Diesen Satz habe ich immer befolgt. Ich habe mich eigentlich nie sehr in den Vordergrund gestellt. Wenn ich von etwas überzeugt war, dass ich das machen muss, dann habe ich das gemacht. Aber das ist wieder abhängig von der Liebe zum Beruf. Mit der Politik habe ich früh Schluss gemacht. Mit 50 habe ich meine politischen Ämter niedergelegt.

Mehr sein als schein ist ein schöner Abschlussatz.

Ja ich halte das für wichtig in einer Zeit, in der Äußerlichkeiten für viele Leute immer wichtiger werden. Oder wichtiger zu werden scheinen.

Vielen Dank für das Gespräch, Ihre Offenheit und dass Sie mich haben Einblick nehmen lassen in Ihr interessantes Leben.

Ria Krampitz

Das Gespräch wurde veröffentlicht in der Ausgabe 3/2017 von „aktiv dabei“.